

Kirchliche Zeitläufte.

Von Dr Scheicher.

Es muß ein Handlungsreisender oder ein ehrfamer Schuhmacher durchaus nicht Wissen und Geistesstärke bis zur Wahrscheinlichkeit des Pulvererfindens haben, um begreifen und einsehen zu können, daß kein Staat ohne Religion bestehen könne. Die Weisen des Alterthums hielten diesen Satz für so wahr und wichtig, daß sie ihn wiederholt zur Darnachachtung ihren Zeitgenossen einschärften und niederschrieben. Auch muß niemand an einer Universität Geschichtsvorlesungen gehalten haben, er braucht nur die Weltgeschichte einmal gelesen zu haben, um über die historisch-erprobte Wahrheit des angezogenen Satzes hinlänglich fest überzeugt zu sein. Unsere Zeit im allgemeinen aber, welche sich den Titel der umstürzenden zum mindesten verdient hat, begreift nach einer Seite hin das nicht mehr, nach der andern aber tappt sie nach einem Surrogate für Erhaltung der gegenwärtigen, gesellschaftlichen Ordnung. Wir können es hier ganz übergehen, ob überhaupt die bestehende Ordnung der Erhaltung werth ist, aber nicht übergehen dürfen wir in den kirchlichen Zeitläufen, daß jene, welche Ordnung und Ruhe zu erhalten aufgestellt sind, gerade so, wenigstens vielfach, handeln, als seien sie für das Gegenheil gebunden. Es ist eine Verstandesnacht über Europa hereingebrochen, in welche kaum mehr die Blitzstrahlen einfallen dürfen, welche aus den Allokutionen des gefangenen Papstes, den Hirtenbriefen verbannter oder eingekerkelter Bischöfe hervorleuchten. Andere Stimmen hört die Zeit an und für sich nicht mehr; die kath. Publicistik ist entweder ohne Lesepublicum oder aber sie wird durch die ängstlichste Censur- und Konfiskationsmanipulation zum Schweigen verurtheilt.

Indessen läßt sich der liebe Herrgott nicht verbieten, manchmal einen grellen Feuerchein hineinzuworfen in das Getriebe und Gewirre blinder Menschen, so daß diese erschrocken auffahren und Einer über des Anderen fahles, grinsendes Gesicht erschrickt und jeder von der Stirne liest: Es sind die Schatten des Todes, unter welchen wir wandeln.

Ein solcher Blitz- oder Lichtstrahl waren die Attentate Hödels und Dr. Nobilings auf den greisen Kaiser Wilhelm. Zweimal innerhalb drei Wochen wurde auf den 82jährigen Mann, dessen Lebensfaden ohnedieß nach menschlichem Ermessen nicht so lange mehr sein kann, geschossen. Verwundert frug der Kaiser beim ersten Attentate: ob er doch einen Feind habe? Als zum zweiten Male eines hinterlistigen Menchlers Gewehr unter den Linden in Berlin knallte und der Kaiser blutüberströmt in den Wagen zurücksank, da wurde ihm die Antwort gegeben. Heute, da wir dieses

schreiben, liegt Wilhelm noch krank zu Bette, und aus den Pulsleins der Aerzte heraus tönt bereits dumpf und verschämt der Klang der Todtenglocken, welche vielleicht bald dem gekrönten Pilger erschallen werden. Wir hätten an sich an dieser Stelle mit dem Attentate nichts zu schaffen, wenn es einfach ein Mordmordsversuch gewesen wäre. Es passirt ja leider fast alle Tage, daß der gewaltsame Tod an einen Menschen herantritt. Geldgier und Rache sind zwei mächtige Banditen. Auch daß das Loos einen Mächtigen der Erde getroffen, könnte uns nicht bewegen, in kirchlichen Zeitläuften davon zu sprechen, da der politische Mord mit Kirchlichem nichts zu schaffen hat. Allein das Berliner Attentat ging aus dem in Deutschland angelegten Krankheitsstoffe hervor, dem Krankheitsstoffe, der auch den Culturkampf hervorgerufen hat, darum müssen wir davon sprechen, abgesehen davon, daß die kurzichtigen kirchlich-religiösen Quacksalber ihre Weisheit förmlich aufdringen, die Krankheit zu kuriren, sie, die wohl krank zu machen gewußt haben, aber von Gesundung nicht eine leise Ahnung in der staatskirchlichen Seele zu fassen im Stande sind. Diejenigen, welche zwar das Uebernatürliche weder begreifen noch glauben, allein sich doch für natürliche Dinge genügend Urtheilskraft behalten haben, sahen in den Attentaten etwas rein aus der unbehaglichen Stimmung der niederen Volksklassen Hervorgehendes. Eine Stimme äußerte sich mit folgenden Worten: der eherne Schritt der Arbeiterbataillone, von welchem Laffale gesprochen, läßt sich bereits vernehmen. Die Ursache ist eine zweifache; erstlich ist es der Mangel an Rechtsgefühl, der sich zuerst der Regierenden bemächtigt hat, jetzt aber herabsteigt zu den niederen Volksklassen und auch da, freilich in anderer Form, den Bruderkrieg hervorrufen und zu Annexionen vorbereitet. Zweitens ist es die beispiellose Verarmung des deutschen Volkes. Die gesammte Gesetzgebung nahm bis jetzt bloß auf eine bestimmte Klasse, auf eine verschwindende Minderzahl des Volkes Rücksicht, auf jene, für welche die Vögel ihre Nester bauen, die Stiere den Pflug ziehen, der eigentliche Stand der Ruhe und Ordnung, der Bürger- und Bauernstand wurde erbarmungslos niedergemäht.

Weil wir es hier nicht mit den staatswirthschaftlichen An gelegenheiten zu thun haben, wollen wir zu dieser Aeußerung keine Bemerkung machen, wenngleich manches Amendement zu stellen wäre. Für uns genügt es, hingewiesen zu haben, daß Einzelne eine partielle Erkenntniß und richtige Anschauung haben, allein weder der Mangel an Rechtsgefühl noch die sociale Noth lassen für sich die Attentate klar erscheinen. Der Schwerpunkt liegt viel tiefer, er gründet und fußt in der Ausmerzungen der ideellen, der religiösen Lebensanschauung aus den Herzen

vieler Menschen. Mordmordversuche sind überdies nur sporadische Aeußerungen überspannter Schwärmer, die schon dagewesen sind, und sich möglicherweise noch oft wiederholen können. So traurig diese Sache an sich ist, so ist doch diese Eruption der geheimen Seelengedanken der Umsturzpartei nicht das Aeußerste und Aergste. Zur Mordwaffe greifen doch nur Narren oder Verzweifelte, wissend, daß damit außer dem Galgen für sich, nichts erreicht werden kann. Was wir mehr fürchten, und was aus derselben Grundlage wie die Mordattentate hervorkommt, das sind die Angriffe auf die gesammte Gesellschaft.

In den Thierkreisen fällt es nicht auf, wenn der hungrige Wolf die Schaar der ruhig und vergnügt grasenden Schafe anfaßt, er kann vom Grase nicht leben, und da ihm kein Tisch gedeckt ist, so holt er sich selbst das Nöthige für den Unterhalt. Man hat nun den Menschen schon seit Jahren vorgesagt, wie der Mensch auch nichts anderes sei, als ein Geschöpf aus Fleisch und Bein, und wie derjenige ein Narr sei, der nicht zugreife, wenn er seinen Bedarf vor Augen habe. Das irdische Gesetz, dem seit der Aufklärung die Sanction des siebenten Gebotes fehlt, ist nicht im Stande, weiter als seine physische Gewalt reicht, abwehrend und verhindernd zu wirken. Ich habe nicht, der Andere hat, ich möchte haben, also — ist ein Syllogismus, gegen dessen Richtigkeit sich von demjenigen nichts einwenden läßt, der an Gott und Unsterblichkeit zu glauben aufgehört hat.

In den einst so frommen deutschen Landen lassen sich zwei Perioden unterscheiden, welchen jetzt die dritte folgt, die sich zu jenen verhält, wie die Ernte zur Saat. Welcher Art diese dann nach einiger Zeit sein wird, ist jetzt noch nicht an der Zeit voranzusagen. Die Ereignisse überstürzen sich und das gegenwärtige Geschlecht wird und muß noch manches erleben. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher der nun franke Kaiser Wilhelm seinen Sohn der Freimaurerei zugeführt hat. Damals war er selbst ebenfalls mit den Zielen dieser bei uns z. B. verbotenen Verbindung, die jedoch nichtsdestoweniger ganz offen Propaganda macht, vollkommen einverstanden. Wenn wir sehr optimistisch sein wollen, können wir vielleicht zugeben, daß Wilhelm unter den Getäuschten war, und die geheimen Leiter nicht durchschaut habe. Es ist ja überhaupt, und das sei nur nebenbei bemerkt, eine Thatsache, daß bis auf die katholische Kirche, Papst und Episkopat Niemand die Gefährlichkeit der Freimaurerei einsehen will.

Hohe Herren waren seit je den Bundesbrüdern willkommen; unter den Fittigen ihrer Macht ließ sich prächtig Aufklärung treiben, von der positiven Religion ein Zipfeln nach dem anderen dem Volke aus dem Herzen stehlen. Unter solch' mächtiger

Patronage konnte es niemand hindern, daß die junge Intelligenz rationalistisch und materialistisch von den Gymnasien und Hochschulen kam. Je mehr Jahre dieser Heerensabbath fortgetanzt wurde, desto nachhaltigere Erfolge konnten nicht ausbleiben.

Preußen wollte wachsen, den schmalen Leib ausfüllen und dagegen hatte wohl das Christenthum, nicht aber die Bundesbrüder etwas einzuwenden, was Wunder, wenn man ihnen dafür manchmal durch die Finger sah.

Der intriguante Napoleon III. hatte es ja auch so gemacht, und war dabei gut gefahren; selbst Orsinis Bomben am 14. Jänner 1858 schadeneten ihm nicht, sondern gaben ihm nur Grund und Anlaß, die Zügel strammer anzuziehen und das Selbstgouvernement zu konfisciren. Darauf konnte man, wenn der erste Zweck erreicht war, in Deutschland immer noch kommen und kam darauf. Einstweilen wurde das politische Ziel erreicht, der Kaiserthron aufgerichtet und nun? Nun wollte man es gerade so machen, wie es gewisse Volksmänner schon wiederholt gemacht haben, welche von der Barrikade auf das Ministerfauteuil, von den zer-rissenen Schuhen in die bequemen Schuhe des Millionärs geschlüpft sind, und dann auf einmal hochconservativ sprachen und handelten, als hätten sie nie ein Wörtchen von Freiheit, Volks-rechten, allgemeiner Gleichheit gehört. Das neue Reich wollte auch erhalten, die Errungenschaften wahren, und darum erinnerte man sich des Aischenbrödel's der vergangenen Jahre, man erin-ner-te sich der Religion. Natürlich wollte man nicht die ganze Religion, sondern nur jenen Theil, der sich als Hüter und Wächter verwenden ließ. So wie der Bauersmann in seinen Krautgarten den Popanz stellt, vor dem er und die Seinen sich nicht fürchten, vor dem nur die genäsichigen Hasen heilsamen Schreck zum Besten des Kohles haben sollen, so sollte die Religion der Hasenschreck für die Millionen Menschen sein, welchen die Natur vielen Hunger, aber nichts ihn zu stillen, mitgegeben hat, mit einem Worte, man brauchte die Staatsreligion, man brauchte eine unbesoldete Polizei. Leider begriff der Protestantismus das nicht, und stellte sich der Regierung zur Verfügung. Der Katholicismus that es nicht; dafür irren seine Bischöfe und Priester im Elende und der Verbannung herum und die junge kath. Welt wächst auf, ohne von den Seelsorgern in die beseligenden Wahrheiten eingeführt zu werden. Es scheint das zwar sehr traurig, ist es auch, ist aber noch immer tröstlicher, als wenn die kath. Kirche sich die Ruhe erkaufte hätte, gleich der evangelischen. Sie, die keinen Cultur-kampf durchzumachen hatten, sie vermögen jetzt die Thron nicht mehr festzuhalten. Der Taufzwang ist gefallen, damit aber auch die Taufe für Tausende, und diejenigen so schon getauft sind, be-trachten es als hervorragende Aufgabe, massenhaft aus der

Kirche anzutreten. Sie haben es den Mächtigen abgeguckt, sie wollen keine Hasen sein, und lachen gleich den Freimaurern über den Hasenschreck der Staatsreligion. Allwöchentlich erlebten wir es in der jüngsten Vergangenheit, daß Berlin seine Socialistenversammlungen hatte. Selbst die Hüterinnen des h. Feuers, die Frauen ließen ihre schöne Aufgabe im Stiche und tobten mit den Männern um die Wette gegen Gott, Kirche und Christenthum. Alles ist Lüge, sagte eine sichere Frau Curtius, was die Priester lehren. Was soll den Arbeitern die Religion? Hat uns der liebe Gott schon einmal geholfen? (Rufe: Nein!) Ich glaube es ist höchste Zeit, daß wir Arbeiterfrauen der Religion gänzlich den Rücken kehren und uns dagegen wehren, daß unseren Kindern in der Schule länger Religion gelehrt werde. Wir verlangen, daß unseren Kindern wahre Wissenschaft und Moral gelehrt werde. (Stürmischer Beifall.)

So standen die Dinge und die Mächtigen in Berlin culturkämpften fort wie vor und ehe, ohne zu bedenken, daß sie dadurch höchstens auch in katholische Kreise die Religionslosigkeit tragen könnten und müßten. Da geschahen die Schüsse Hödels und Dr. Nobilings und nun sprach Kaiser Wilhelm ähnlich wie einst sein Ahne Friedrich: Schafft mir Religion in's Land oder scheert euch zum Henker! Leider, daß der Kaiser fast der Einzige war, der diese richtige Erkenntniß faßte. Bei Bismarck wirkte der Pulverbliß nur so viel, daß er sich entschloß — strengere Polizei zu üben, als ob sich Ideen confisciren ließen wie unreifes Obst. Es war auch vergebens, daß die Katholiken Deutschlands sich mit einer Adresse an den Kaiser wendeten, der Hausmeier, dessen eiserne Faust Hof und Nation niederdrückt, ließ eine günstige Aufnahme nicht zu und die politischen Wirren, die Schwierigkeiten beim Kongresse trugen das ihrige dazu bei, daß ein günstiger Augenblick übersehen, die Möglichkeit, daß es wieder tage im Lande, daß der Kaiser Frieden mache und der Religion und der Ueberzeugung wieder ein wohnlich Plätzchen gestatte, in unabsehbare Ferne gerückt wurde.

„Könnten doch Euer Majestät,“ hieß es in der besagten Adresse unter anderem, „einmal eine Reise durch's ganze Land von Weiler zu Dorf, von Dorf zu Stadt unternehmen und die Verödung und Verwüstung schauen, welche an unzähligen Orten unseres Vaterlandes an den Stätten des Heiligthumes und an den Stätten christlicher Nächstenliebe angerichtet wurden! Hunderte von unseren Seelenhirten wurden bereits durch den Tod abberufen, ohne daß es möglich ist, Nachfolger für sie zu gewinnen; hundert andere verweilen im Gefängniß oder in der Verbannung — voran der größte Theil unserer noch lebenden Oberhirten; Tausende von Religiosen, welche ihr ganzes Leben dem

Wohle ihrer Mitmenschen aufgeopfert, haben aus dem Vaterlande flüchten müssen; Hunderttausenden von Laien ist die Gelegenheit entzogen, das Wort Gottes zu hören, dem heil. Messopfer beizuwohnen und die heil. Sakramente regelmäßig zu empfangen. Und trotz aller dieser überaus traurigen Zustände ist bei den Millionen von Katholiken, welche mehr oder minder darunter zu leiden haben, kein einziger ungeheurer, kein einziger revolutionärer Akt zu verzeichnen. Wie begründet ist doch die Ansicht Eurer Majestät, daß nur die Religion über den Menschen eine so gewaltige Herrschaft ausüben kann, daß er durch politische Leidenschaften sich zu keinerlei Auflehnung gegen die bestehende Ordnung im Staate hinreißen läßt!"

So schön und wahr diese Worte waren, so fruchtlos waren sie und mußten es sein. Man darf sich ja nicht verhehlen, daß nicht einzelne Menschen die Schuld an der beängstigenden Misere tragen: der Geist der Zeit ist es, der gleich einem betäubenden Kraute auf die Gesamtheit gewirkt hat, und die Ereignisse der Oeffentlichkeit sind nur die Symptome des im Innern angesammelten Giftstoffes. Anders wäre es nicht zu erklären, daß im Reiche des weiland allerchristlichsten Königs in derselben Zeit eine Voltairefeier stattgefunden hat. Die öffentliche Feier, die natürlich zu einer Apotheose des Unglaubens hätte werden sollen, wurde zwar durch Minister Marcère verboten, allein trotzdem fanden sich in Paris die Männer der Feder und des Wortes zu einer Privatfeier zusammen. Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, daß gerade der Todestag Voltaires auch jener der hochherzigen Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orleans ist. Sie, die starke Jungfrau hat ihr Vaterland in schwerster Zeit gerettet, und wurde dafür verbrannt. Voltaire hat sein Vaterland verrathen, hat die edle Heldin in einem unbeschreiblich gemeinen Nachwerke beschimpft, hat das Volk der Franzosen eine Nation von C genannt, vom Volke per Canaille gesprochen und trotz alledem fand und findet er seine Bewunderer. Warum? Weil er einst das Wort ausgesprochen: *Ecrasez l'infame!* Fürwahr, wer sonst dem Dämonismus abhold ist, wer eine Beseffenheit noch so sehr perhorresziert, hier muß er zugeben, daß ein böser Geist die Menschheit fluchen und lästern lehrt.

Glücklicherweise hatte das französische Volk Muth und Männer genug, um dem Profeten der Hölle ein erhebendes Gegenstück einer d'Arc-Feier entgegen zu setzen, welche, wenn auch als öffentliches Fest verboten, immerhin in den Gotteshäusern einen ihrer würdigen Platz fand. Wir wollen dabei nicht übersehen, daß es den Franzosen ziemlich leicht war zu erkennen, bei welcher Feier ihr Platz sei. Denn in Straßburg beging die Universität und das preußische Militärkommando offiziell eine Voltairefeier.

Nun hat kein Deutscher Grund und Ursache auf den hinterlistigen falschen Voltaire, der eine Zeit auch der böse Genius Preußens war, stolz zu sein. Wenn ihn also das Volk der Denker feierte, so mußte ein anderer Grund vorhanden sein und der war es auch: Haß gegen Gott. Die Franzosen ihrerseits durften nur ihre Geschichte der neunziger Jahre aufschlagen, auf jeder Seite steht dort mit Blut geschrieben, was der Voltaireanismus bedeutet.

Im Geiste Voltaires arbeiten leider Hunderttausende in konfessionslosen Schulen in Frankreich, wie den übrigen Ländern Europa's; hier bildet sich die Armee heran, welche die Schlacht der Zukunft, mit dem Banner Belials an der Spitze, zu schlagen berufen ist. Der Zeiger auf der Uhr der Zeit ist um ein Merkliches vorgeschritten, bald vielleicht wird die Stunde schlagen. Unsere Zeit verträgt christliche Schulen nicht mehr. In Frankreich hat das neue Unterrichtsministerium selbst die Unterrichtsfreiheit preisgegeben, weil bei derselben der Zerfallsprozeß zu langsam fortschreitet und in Belgien beginnt ebenfalls im Namen der Freiheit der Mord der Freiheit. Umsonst hat der h. Vater in einer rührenden Ansprache an deutsche Pilger die eindringliche Mahnung ausgesprochen, ihre Kinder nicht auf giftige Weiden zu führen, d. h. in Schulen, in welchen Glaube und Sitten Gefahr leiden.

Wie wenig vielleicht diese Mahnung insbesondere dort nützen wird, wo der Schulzwang besteht und zwar der Schulzwang zu Gunsten irreligiöser Staatschulen, das leuchtet ein. Es ist und kann diese nichts anderes sein, als ein Protest, dem für den Augenblick die Wirkung fehlt, der aber einst mit Flammenzügen in die Geschichte eingeschrieben werden wird. Er wird zum Beweise dienen, wo die Wahrheit und Erkenntniß waren in der trübsten Zeit.

Wehe thut es, alltäglich sehen und hören zu müssen, wie man die Kleinen nicht mehr zum Kinderfreunde lassen will. Man soll das natürlich nicht sagen, es gibt kaum einen heftlicheren Punkt als den der Schule. Hier wittert man stets Angriffe auf die Geseze. Allein dem ist durchaus nicht so, man greift keine Geseze an, sondern schützt nur unmündige Seelen und das muß man neben den Gesezen. Wenn der Lehrer oder Professor den Schülern viele Kenntnisse aus allen Fächern beibringt, wer wird ihm dafür nicht dankbar sein? Wenn er jedoch im Unterrichten weniger geschickt ist, dafür aber um so größer im Wäkeln über Bibel und Biblisches, über Gottesdienst und Kirchenbesuch, so muß der Familienvater eingreifen, denn die Schulbehörde ist bei der gegenwärtig herrschenden sogenannten öffentlichen Meinung gar nicht in der Lage, die Kinder in solchem Falle zu schützen. Hat ja doch, um auf unser Vaterland einige Rücksicht zu nehmen, vor kurzer Zeit ein großes Wiener Blatt, die „D. Z.“ bitter ge-

klagt, alle ihre Freunde und den Reichsrath insbesondere zum schnellen Handeln aufgefordert und warum? Von Oberösterreich wurde nämlich bekannt, daß dort die Lehrer oder alle (?) Lehrer in der Schule die Kinder aufgefordert hätten, mit der Frohnleichnamsprozession zu gehen. Das schien dem Blatte ganz und gar unerträglich. Nun ist aber das Frohnleichnamsfest eben das Fest der Huldigung an den unter uns wohnenden Gott, die Theilnahme an der Prozession ist ein Glaubensbekenntniß vor aller Welt, wer dagegen etwas einwendet, hat sich selbst gerichtet. Dank der Eigenthümlichkeit öster. Publizistik kann man freilich hinter dem Schreiber des Besagten den Juden ziemlich sicher vermuthen, aber das ist's ja eben; diese Juden machen bei uns öffentliche Meinung und unser kathol. Volk, theilweise selbst der Klerus, nimmt sich die Blätter dieser Art in's eigene Haus. Wie soll da eine Behörde den Muth haben, auf die Gefahr hin, öffentlich in stärkster Weise angegriffen zu werden, einen modernen irreligiösen Jugendbildner abzuwehen? Nein der hl. Vater hatte Recht, die Familienväter müssen Acht haben, daß nicht Giftkräuter und Giftsame in die jungen Herzen gestreut werde. Fehlt es in diesem Punkte in einer Familie an sich schon, ist Vater und Mutter schon verstorben, dann gibt es keine Hilfe und das Verhängniß muß sich erfüllen. Ausgegangen ist das Bestreben, die junge Welt von Jugend auf ohne religiöse Beeinflussung zu erziehen, wieder von dem die Welt tyrannisirenden Freimaurerorden, der überhaupt heute schon seinen Zielen nahe zu sein glaubt. Er war es ja auch, der die Voltairefeier beschlossen und angeordnet hatte, wie das amtliche Organ der Pariser Freimaurer offen gesagt hat. Und die Maurerei ist in manchen Orten mächtig, sie herrscht nicht bloß über so und so viele Menschen, sie herrscht über den Verstand derselben. Ein protest. Consistorium, das von Straßburg, brachte es so weit, daß es der Feier anwohnte, daß es Beifall klatschte, als ein Bruder Redner Voltaire feierte, weil jener den Glauben an die Bibel untergraben habe. Und doch fungiren die Herren nur auf Grund der Bibel und fällt ihr Sitz mit jener.

Das Opfer des Intellekts scheint das einzige Opfer zu sein, das eine hyperkluge und hyperangeführte Welt in der Zukunft darbringen zu wollen scheint. Es ist ein Moderdunst, der uns von dieser Seite entgegenweht, und fürchten wir, daß Todesfäulniß und Geistesnacht sich über dem hingschlachteten Gottesglauben die Hand reichen und daß dann jener Karneval der Hölle beginnen wird, den die Loge der Erde bringen will. Als Vorstufe dazu mag die in wahrhaft entsetzlicher Weise angewachsene Unsittlichkeit dienen, welche es dahingebracht hat, daß in großen Städten die Jungen von 17 Jahren schon zu leben aufhören. Wahrhaftig auch von diesem traurigsten aller

Punkte kann der Chronist, und ein solcher ist ja der „Zeitläufer“ in vieler Hinsicht, nicht schweigen. Wir haben Anzeigen und Anträge gelesen, welche den Leuten in's Haus getragen wurden, und in welchem Bücher mit packendem Titel empfohlen waren. Wir lasen da: Die Brautnacht der Comtesse R. und des Rittmeisters v. S., „das Buch der Liebe für junge Eheleute“, Bekenntnisse und Liebesnächte einer schönen Frau &c. &c. Diese und vielleicht noch schlechtere Bücher sind der Jugend wie dem Alter zugänglich, was Wunder, wenn die heidnisch gewordene Welt sich im Venusdienst abmüht, wenn eine einzige Schaar Vergifteter die Spitäler füllt!

Doch wenden wir uns von diesen trüben Seiten des Lebens der Gegenwart weg. Noch geschehen doch auch einzelne erfreuliche Dinge. Leo XIII. hat fast als seine erste That die kirchliche Hierarchie Schottlands wieder hergestellt, und so jenem Lande, in dem ein hl. Minianus, ein hl. Palladius den Glauben gepredigt haben, wieder Oberhirten gegeben. Allerdings würde einem Hirten ohne Herde keine Bedeutung beizumessen sein, aber der Wuthschrei der Protestanten Glasgows und seiner Freimaurer, welche Leo's Bulle sogar öffentlich verbrannten, beweist uns, daß in Schottland eine Herde bereits vorhanden und daß sie mit nächstem wachsen wird. Wäre das nicht der Fall, so hätte die Titelverleihung gewiß kein Aufsehen gemacht. Man bekämpft stets nur das, was gefährlich ist, was des Wachsthumes, der Zunahme fähig erscheint.

Weiter ist es auch gewiß, daß jene Männer, welche den Titel von kirchlichen Oberhirten übernommen haben, nun auch die Pflichten doppelt fühlen, die ihnen aufgeladen worden. Und Gott sei Dank, unter den kath. Priestern ist stets und zu allen Zeiten ein bewunderungswürdiger Heldenmuth in der Erfüllung der Pflichten zu beobachten gewesen. So wie einst Petrus und Paulus sich mit Herodes und Nero hätten ausöhnen können, es aber nicht gethan haben und den Tod vorzogen allen den sonst so gesuchten Dingen irdischer Glückseligkeit, ebenso mangelt es jetzt nicht an Martyrern ihrer Pflicht. Wir wollen hier nicht von den Opfern des Kulturkampfes sprechen, da wir das schon wiederholt gethan haben, aber einige Worte wollen wir einen kath. Priester erzählen lassen, der vor ein paar Monaten aus Sibirien entfloh und nach Rom zum Vater der Christenheit kam, um dort seine Leiden zu klagen, aber noch mehr, um dort Hilfe zu suchen für seine Mitbrüder, welche noch in Sibirien's Eisfeldern gefangen gehalten werden. Wieluchowicz, so ist der Name des Priesters, wurde als Prediger in Lublin in Verhaft genommen, 40 Tage in einem unterirdischen Gefängnisse gefangen gehalten, dann nach Sibirien transportirt. 3—400 Menschen, meistens polnische Priester, wurden durch Ketten aneinander gebunden, und so meilenweit, nicht ge-

führt, sondern getrieben. Nahezu 20 starben alle Tage, so daß die Lebenden meinten, es sei abgesehen, sie nicht nach Sibirien zu bringen, sondern unterwegs einzugraben. Endlich gelangte doch ein kleiner Rest an den Ort der Bestimmung, wo schon mehrere Priester sie erwarteten. Es war ihnen verboten, sich Priester zu nennen, Sakramente zu spenden u. Für jeden Tag erhielten jene, welche sich recht gutwillig fügten, 20 Kopejek, d. i. 50 Kreuzer Kostgeld. Dafür aber fanden die Priester keinen Schutz gegen die dort hausenden Verbrecher; in kurzer Zeit wurden zwei ermordet. Man grub sie ein und frug nach nichts weiter. Später wurde das Kostgeld zurück behalten und noch später sandte man die Unglücklichen noch tiefer hinein in's Land Sibirien, wobei die Hälfte durch Noth und Kälte umkam, Andere, wie der angeführte Wieluchowiz entfliehen konnte.

Solches zu ertragen, gehört feste Ueberzeugungstreue und Opfermuth dazu, und so lange diese auf Erden sind, wollen wir keinem Kleinmuths Raum geben. Das Volk, das unverdorbene Volk ganz zweifellos, aber selbst das angekränkelte Volk fühlt sich durch große Pflichttreue erbaut und gehoben und findet es bei den Priestern, so achtet es sie, selbst wenn alle Judenzeitungen den Beistand der Achtung ausführen sollten und nimmt willig und leichter die von solchen Männern vertheidigten Grundsätze an. Um diesen Satz zu begreifen, ja was sagen wir begreifen, um seine Wahrheit mit Händen zu greifen, dürfen wir Oesterreicher nur auf den 5. Juni laufenden Jahres hinweisen. Es war der Tag des hl. Bonifazius B. u. M., aber es war auch ein Tag, an welchem ein österr. Bischof eine 25jähr. Regierungsdauer feiern konnte. Bischof Franz Josef Rudigier von Linz gehört zu jenen Bischöfen, darüber sind Gläubige wie Ungläubige einig, welche ihren Diözesen zum Segen gereichen, welche Bonifacii, Gutthäter im edlen Sinne des Wortes sind. An demselben 5. Juni hatte man den Jubilar vor Jahren zu Gerichte geschleppt; demselben Jubilar erwiesen alle Liberalen, alle gottlosen Blätter schon seit Jahren die Ehre, ihn zu hassen, ihn bei jeder Gelegenheit anzugreifen, und siehe der 5. Juni war ein Fest für Linz, Stadt und Diözese, wie es noch nicht dagewesen. Das Volk sprach laut: Wir hängen an dem Bischofe, weil er ein ganzer Bischof, weil er Gott, was Gottes, dem Kaiser was des Kaisers und dem Volke, was des Volkes ist, stets zu geben weiß.

Wahrlich, wir wiederholen es nochmals, so lange noch so viele Menschen auf Erden leben, welche für das Christenthum, die Pflichttreue, den Muth, unbegrenzte Hochachtung fühlen, wollen wir, trotz des traurigen Ausblickes in die große Welt der Gottlosigkeit an eine mögliche Erneuerung der Gesellschaft glauben. Woher diese kommen kann und kommen muß, ist uns nicht zweifelhaft: Vom Felsen Petri, von der Grundsäule der Wahrheit, von der kath. Kirche.